

Zum Begriff des bäuerlichen Familienbetriebs im soziologischen Diskurs

Stefan Vogel, Institut für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität für Bodenkultur Wien
Georg Wiesinger, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien

Die Erhaltung einer nachhaltigen und funktionsfähigen Landwirtschaft auf Grundlage eines "bäuerlichen Familienbetriebs" ist eines der grundlegendsten Ziele der heutigen Agrarpolitik. Obwohl der Begriff in zahlreichen Rechtsvorschriften, Zielkatalogen und Absichtserklärungen sowohl auf nationaler wie auch internationaler Ebene Eingang fand, gibt es keine einheitliche, allgemein akzeptierte Definition dafür, was darunter genau zu verstehen sei. Sehr häufig wird der Begriff aus einem unreflektierten Alltagswissen heraus als ein positiv besetztes Schlagwort verwendet, nicht selten auch für politische Maßnahmen instrumentalisiert. Selbstredend ergibt sich daraus auch ein ständiger Diskussionsprozess über Art und Zukunft des bäuerlichen Familienbetriebes. Kern unserer Betrachtungen ist die sozialwissenschaftliche Diskussion. Dabei geht es nicht nur um eine einfache Definition des bäuerlichen Familienbetriebes, sondern auch um das Aufzeigen dessen, wie verschiedene Charakteristika des Familienbetriebes zu Aussagen über dessen Wandel z. B. in der fortschreitenden Industrialisierung der Landwirtschaft herangezogen wurden und werden.

Bereits der Begriff „Familienbetrieb“ suggeriert, dass dabei die Familie als Kollektiv wirtschaftlich tätig ist und sich die Produktionsmittel im Eigentum der Familie befinden. Es bleibt dabei zu klären, bis zu welchem Ausmaß der Einsatz von Familienarbeit und Familieneigentum als Bedingung für die Definition des Familienbetriebs notwendig ist. Soziologisch interessant ist auch die Frage nach der Verknüpfung von Rollen in der Familie mit Positionen und Rollen am Betrieb. Schließlich ist der Haushalt der Familie gleichzeitig ein Produzenten- und ein Konsumentenhaushalt. Ergeben sich daraus Besonderheiten für Betrieb oder Familie und was sind spezifische Charakteristika oder Stärken des Familienbetriebs im Strukturwandel?

In der Folge sollen wichtige Positionen der (agrar)soziologischen Diskussion um den Familienbetrieb in der Landwirtschaft aus Vergangenheit und Gegenwart dargestellt werden, um einige der gestellten Fragen zu beantworten oder einen Einblick in die verschiedenen Sichtweisen des Familienbetriebs zu geben.

1 Historische Ansätze

Die beiden Begründer der modernen Landwirtschaftslehre und Standorttheorie, *Albrecht Thaer* (1752-1828) und *Johann Heinrich von Thünen* (1783-1850) lösten die landwirtschaftliche Betriebslehre vom naturwissenschaftlichen Denken (THAER 1812, 1815; VON THÜNEN 1826; vgl. BRANDT 1990, KONING 1994, VON DIETZE 1967). Beide gingen von Agrarproduktionsmodellen aus, die auf Fremdarbeitskräften beruhen und den Rahmen eines bäuerlichen Familienbetriebes übersteigen. Die Arbeitskraft wurde als variabler Faktor genommen und als wesentliche Zielsetzung des Wirtschaftens die Gewinnmaximierung unterstellt. Im Gegensatz dazu treten bei klein- und mittelbäuerlichen Betrieben auch andere Motive in den Vordergrund, welche die betriebswirtschaftlichen Entscheidungen mitbeeinflussen, wie z.B. Haushalts- und Familienbeziehungen.

Der Schweizer Agrarwissenschaftler *Ernst Laur* war um die Wende zum 20. Jahrhundert ein Verfechter der bäuerlichen Agrarstruktur. Anhand der ausführlich dokumentierten Buchführungsergebnisse der Schweizer Landpraxis erkannte er die enge Verflechtung zwischen Betrieb, Haushalt und Nebenerwerb in den kleinbäuerlichen Familienwirtschaften. Er betrachtete die bäuerliche Familienarbeit als einen durch die Familienstruktur vorgegebenen Produktionsfaktor, der optimal zu verwerten sei. Je nach Agrarkonjunktur passe der Bauer seinen Lohnanspruch und sein Konsumniveau den Preisverhältnissen an: "Der Kleinbauer ist viel eher imstande, in Jahren von Missernten einen Teil der Schuldzinsen aus seinem Arbeitsdienst zu decken, als der Großbauer, der mit fremden Leuten arbeitet, ..." (LAUR 1927, 108). Der bäuerliche Familienbetrieb bestimme seinen Lohnanspruch subjektiv nach den Möglichkeiten von Betrieb und Markt sowie nach den Bedürfnissen der Familie (zt. BRANDT 1990, 133).

Alexander W. Tschajanow entwarf in seiner "Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft" (1923, Nachdruck 1987) die Grundzüge einer subjektiv rationalen Gleichgewichtstheorie der bäuerlichen Familienwirtschaft, in der die Gewinn-Muße-Entscheidung der Familie und die Entscheidung über die Verwendung der Produktionsmittel des Betriebes simultan getroffen werden. Er sieht die bäuerliche Familienwirtschaft in den zentralen Fragen der Zeitdisposition und Einkommensverwendung als ein Haushalts-Betriebs-System, in welchem Konsum- und Produktionsentscheidungen aufeinander abgestimmt werden. *Tschajanow* unterwirft hierbei die Arbeitsverfügbarkeit selbst dem subjektiv-rationalen Kalkül der bäuerlichen Familie. Für das Verständnis seiner Sicht des Familienbetriebs ist folgende Gleichgewichtsbildung zentral

(sinngemäße Darstellung): Das Gleichgewicht des Familienbetriebes wäre dort erreicht, wo die Anstrengung der Erzeugung eines zusätzlichen Rubels gleich wäre dem Nutzen, den die Familie aus diesem Grenzurubel ziehen kann. Dabei hänge die Lage des Schnittpunkts u. a. vom Verhältnis der Arbeitenden zu den zu versorgenden Familienangehörigen, von den Ertragsbedingungen, dem subjektiven Willen der Familienmitglieder zur Arbeitsanstrengung und von der subjektiven Belastbarkeit der Familienmitglieder ab.

Tschajanow begründete ein völlig neues Paradigma, wonach für die bäuerlichen Familienbetriebe der Haushalt und nicht der diesem angehörende Betrieb als die eigentlich relevante Entscheidungseinheit anzusehen ist, welche über den rationalen Einsatz aller zur Verfügung stehenden Ressourcen (Arbeit, Boden, Kapital) entscheidet. Er setzte für die bäuerlicher Wirtschaftsweise anstelle des rein auf den Betrieb bezogenen "homo oeconomicus" das Haushalts-Betriebssystem der bäuerlichen Familienwirtschaft mit ihrem subjektiv-rationalen Widerstreit: Konsum versus Investition und Gewinn versus Mußstreben. Bäuerliche Arbeit sah er als langfristig festen Produktionsfaktor, der bei erträglichem Risiko und entsprechend weiterer subjektiver Präferenzen im eigenen Betrieb, Haushalt und Nebenerwerb optimal zu verwerten sei. Bei ungünstiger Agrarkonjunktur schränkt die Familie ihren Konsum ein und reduziert ihren Lohnanspruch, wenn der außerlandwirtschaftliche Nebenerwerb keine günstigeren Verwertungsmöglichkeiten der Arbeit und/oder sonstiger Ressourcen bietet (vgl. BRANDT 1990, 154ff, 186).

Eine spezifische Ausprägung der Diskussion zum landwirtschaftlichen Familienbetrieb, in der auch die Position *Tschajanows* eine große Rolle spielt, ist jene mittlerweile seit fast einem Jahrhundert geführte über die Frage, ob der Familienbetrieb überleben wird oder im Zuge weitergehender Industrialisierung untergeht. Mit der Bezeichnung „*Lenin-Tschajanow-Debatte*“ sind die Grundlagen dieser Diskussion vor allem in die englischsprachige Literatur eingegangen (vgl. MÖVIUS 1990). *Lenin* vertrat den Standpunkt, dass die Landbevölkerung durch das Vordringen der kapitalistischen Produktionsweise in zwei Klassen gespalten würde, nämlich in landlose Arbeiter und Großgrundbesitzer (vgl. KEMPER 1973). Die kleinstrukturierte, auf Subsistenz ausgerichtete bäuerliche Familienwirtschaft hätte danach keine Zukunft mehr. Dem stand die Position *Tschajanows* gegenüber, der die Überlebensfähigkeit des Familienbetriebes in dessen Bereitschaft zur „Selbstaussbeutung“ der Arbeit sah. Wie oben dargestellt, kann diese Bereitschaft auch als der bäuerlichen Familie eigene Art des ökonomischen Denkens gesehen werden.

Ebenfalls im englischen Sprachraum viel stärker als in Deutschland oder Österreich werden - insbesondere in den USA seit den neunziger Jahren mit einer Renaissance aufgrund der Globalisierungsdebatte – die Positionen von *Karl Kautsky* (1902, Originalausgabe: 1899) und *Eduard David* (1903) rezipiert. *Kautsky* bestritt die völlige Unabhängigkeit von Landwirtschaft und Industrie im kapitalistischen Wirtschaftssystem und vertrat die Auffassung, dass auch in der Landwirtschaft der Kleinbetrieb zum Untergang bestimmt sei. Er gestand nur ein, dass der Prozess der Konzentration in der Landwirtschaft komplizierter sei als jener in der Industrie und führte aus, dass innerhalb der Grundtendenz der Konzentration kürzere Teilprozesse der Zersplitterung stattfänden. Gründe für das „statistische“ Überleben des Kleinbetriebes sah *Kautsky* darin, dass kleine Landwirte oft zum Nebenerwerb übergangen und dass die mangelnde Konkurrenzkraft des produktionstechnisch unterlegenen Kleinbetriebes durch Überarbeit und Unterkonsumption kompensiert würde. *Kautsky* (1919) interpretierte schließlich die offensichtliche Persistenz zahlreicher, unrentabler kleiner Betriebe als Erscheinungsform der industriellen Reservearmee. *David*, wie *Kautsky* ein Agrartheoretiker der damaligen Sozialdemokratie, versuchte in „Socialismus und Landwirtschaft“ (1903) nachzuweisen, dass die marxistischen Entwicklungsgesetze für die Familienlandwirtschaft nicht gültig seien. Der Analogieschluss von der Industrie auf die Landwirtschaft hätte keine Legitimität – der Kleinbetrieb sei dem Großbetrieb in der Landwirtschaft überlegen, da er produktiver wäre. „Das Interesse an höchster landwirtschaftlicher Produktivität“.. verlange die Förderung der Entwicklung zum landwirtschaftlichen Kleinbetrieb (DAVID 1903, S. 698). Der erwähnte Analogieschluss sei deswegen nicht zulässig, weil die landwirtschaftliche Produktion ein organischer und nicht wie die industrielle Güterproduktion ein mechanischer Prozess sei. Im Jahre 1922 betrachtete *David* in einer neu bearbeiteten Ausgabe seines 1903 erschienen Werkes die Frage nach der Lebensfähigkeit des landwirtschaftlichen Kleinbetriebes als endgültig mit ja beantwortet und trat für die Eingliederung des bäuerlichen Wirtschaftens in ein genossenschaftlich organisiertes und staatlich gefördertes Produktionssystem ein.

Aereboe (1865-1942) hatte Anfang des 20. Jahrhunderts bereits die Grundlage für die deutschsprachige Agrarökonomie nach dem Krieg gelegt. Er sah die Notwendigkeit der vielgestaltigen Organisation des landwirtschaftlichen Betriebs und betonte in seiner Organismustheorie (1901, 1905, 1917, 1928) die besondere Bedeutung des innerbetrieblichen Zusammenhanges von Betriebszweigen. Ausgehend von einem Katalog von Aufgaben, welche die landwirtschaftlichen Betriebe und Haushalte für die Volkswirtschaft erfüllen und ersten Überlegungen zu einer sozialpolitisch orientierten Agrarpolitik, hob *Aereboe* (1917, 405) insbe-

sondere die volkswirtschaftliche Bedeutung des Kleinbetriebs hervor: „Landwirtschaft bleibt immer der Rest der Volkswirtschaft, der sich einer weitgehenden Arbeitsteilung und Arbeitszusammenballung entzieht.“ (zt. BRANDT 1990)

2 Kontemporäre Ansätze

Der landwirtschaftliche Haushalt spielte in der Debatte der Agrarökonomie nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit keine Rolle. Implizit stellte sich über die Modelle ökonomisch-rationaler Betriebsführung die (klein)bäuerliche Landwirtschaft als unrentabel dar und es war damit klar, welchen Weg sie gehen würde. Erst gegen Ende des letzten Jahrhunderts erfolgt im deutschen Sprachraum zunächst eine besonders von *Schmitt* (1989) stimulierte Diskussion über das Haushaltskonzept des landwirtschaftlichen Familienbetriebs im Gegensatz zum Unternehmenskonzept. Weiters führte die Diskussion der positiven Externalitäten der Landwirtschaft, nämlich unter den Themen Ökologisierung, Kulturlandschaft, Nachhaltigkeit und Multifunktionalität, zu einer gewissen Aufwertung des bäuerlichen Familienbetriebes in der Debatte. Ökonomische Modelle wiesen auch darauf hin, dass die Annahme der Unabhängigkeit von Produktions- und Konsumententscheidungen unzutreffend wäre und Modelle, welche eine simultane Schätzung von Produktions- und Konsumententscheidungen erlauben, wurden vorgeschlagen (vgl. LOPEZ 1986). Ein wichtiger Seitenstrang der Diskussion des landwirtschaftlichen Familienbetriebes entwickelte sich vor allem im *Journal of Peasant Studies* für die sogenannte „Dritte Welt“ seit Mitte der sechziger Jahre unter EthnologInnen in der Folge des Erscheinens einer englischsprachigen Ausgabe der „Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“ *Tschajajnows* (1966).

Erst zu Beginn der siebziger Jahre kam es mit der kritischen Theorie im deutschsprachigen Raum zu einer intensiveren agrarsoziologischen Diskussion über den bäuerlichen Familienbetrieb unter kapitalistischen Konkurrenzbedingungen. Diese Entwicklung lief parallel zur Herausbildung einer Agraropposition, die sich gegen die herrschende Agrarpolitik und gegen die traditionelle Interessensvertretung wandte. Aus dieser Agraropposition kamen wesentliche Impulse für neue Formen der Organisation von Interessen in der Landwirtschaft und für Alternativen in der Landbewirtschaftung und der Vermarktung. In der erwähnten Neuorientierung der agrarsoziologischen Diskussion wurden v.a. die Abhängigkeiten von vor- und nachgelagerten Wirtschaftsbereichen angesprochen (KRAMMER 1976, POPPINGA 1975). *Poppinga* (1975, 8) beschrieb die bäuerliche Produktionsweise damit, dass "... die Bauern Eigentümer

der landwirtschaftlichen Nutzfläche, der Gebäude, des Nutzviehs, der Maschinen usw. sind. Mit Hilfe dieser Produktionsmittel erzeugt der Bauer, von geringfügigem Eigenverbrauch abgesehen, seine Produkte als Waren. Er erzeugt sie selber durch eigene Arbeit und die seiner Familienangehörigen. Diese Merkmale, d.h. Eigentümer der Produktionsmittel, Warenproduktion und 'eigener' Arbeiter, legen es nahe, die Bauern als kleine oder einfache Warenproduzenten zu charakterisieren.“ *Krammer* (1989, S. 56) fügte dem mit dem Hinweis auf die Tendenz der Selbstausbeutung in bäuerlichen Familien einen weiteren Aspekt hinzu: "In der Konkurrenz zwischen kapitalistischer Produktionsweise und bäuerlicher bzw. vorkapitalistischer Produktionsweise zeigt sich ein wesentlicher Unterschied: der Kapitalist hört zu produzieren auf, wenn sich das von ihm eingesetzte Kapital nicht mehr verwertet, der Bauer produziert meist selbst dann noch, wenn sein Einkommen beträchtlich unter dem eines Arbeiters liegt. Eine Verwertung des Kapitals als Ziel der Produktion kennt er meist überhaupt nicht."

Im anglosächsischen Raum entstand ebenfalls während der siebziger Jahre eine Debatte über die Persistenz der bäuerlichen Familienbetriebe als kleine Warenproduzenten. Zunächst stand die Diskussion stark im Zeichen von *Parsons* Funktionalismustheorie, später entstanden aber zunehmend Neo-Marxistische und Neo-Weberianische Theoriebildungen. *Susan A. Mann* und *James M. Dickinson* (zt. BUTTEL et. al. 1990, 80f) stellen die Frage, warum die kapitalistische Transformation in der Landwirtschaft langsamer vor sich gehe als in der Industrie. Sie argumentieren, dass es in der Landwirtschaft wegen der Saisonalität eine Trennung zwischen Produktions- und Arbeitszeit gebe, die sich hemmend auf kontinuierliche bzw. standardisierte Arbeitsprozesse auswirke. Witterungsabhängigkeit, die Verderblichkeit der Produkte etc. bewirken weiters, dass dieser Bereich für kapitalistische Massenproduktion vergleichsweise weniger interessant wäre. *Harriet Friedmann* (zt. WHATMORE 1991, 20) vertritt einen ähnlichen Ansatz wie *Mann* und *Dickinson*, meint aber überdies, dass ein Hauptaspekt der bäuerlichen Familienbetriebe sei, dass diese als Kleinproduzenten keinen Profit erwirtschaften müssten, um im Geschäft zu bleiben. Sie müssten nur die "einfache Reproduktion" erreichen, d.h. es reiche völlig aus, ihre Konsumansprüche auf ein Subsistenzniveau zu reduzieren, um mit den Marktbedingungen zu Recht kommen zu können. Diese Flexibilität befreie Kleinproduzenten vom Diktat der Profitrate. Nach *David Goodman* und *Michael Redclift* (zt. WHATMORE 1991, 13) ergäbe sich die Persistenz des bäuerlichen Familienbetriebs weniger aufgrund der immanenten Robustheit der Familienmitglieder als vielmehr wegen der Begrenzungen, welche die kapitalistischen Produktionsbedingungen und die natürlichen Einflüsse (Wachstum, Witterung etc.) auf den agrarischen Produktionsprozess ausübten.

Planck und *Ziche* (1979, 294) definieren einen landwirtschaftlichen Familienbetrieb aus soziologischer Sicht über die Verknüpfung von Familienpositionen mit betrieblichen Rollen und umgekehrt Positionen im Betrieb mit familiären Rollen. Auf der ökonomischen Seite sind wichtige Charakteristika des Familienbetriebes das Eigentum an den Produktionsmitteln, der fast ausschließliche Einsatz von Familienarbeit und die Einheit von Betrieb und Haushalt. Letztere äußert sich darin, dass es einen Input vom Haushalt in den Betrieb gibt, aber auch einen Output vom Betrieb in den Haushalt.

Im Weiteren sehen *Planck* und *Ziche* (1979, 296ff) den modernen landwirtschaftlichen Familienbetrieb als ein soziales System, welches folgende vier Komponenten umfasst, zwischen denen enge Wechselwirkungen und Abhängigkeiten bestehen: (i) die Familie als sozialbiologische Ordnung, (ii) den Haushalt als sozial-ökonomische Ordnung, (iii) den Betrieb als technisch-wirtschaftliche Ordnung und schließlich (iv) das Unternehmen als juristisch-wirtschaftliche Ordnung.

Über die Familie wirken generative Leitbilder der Gesellschaft, über den Haushalt steigende Lebensansprüche und bestimmte Verbrauchergewohnheiten, über den Betrieb der technische Fortschritt und über das Unternehmen die Wirtschaftslage auf die Entwicklung des Familienbetriebes ein. Die Zielsetzungen des Wirtschaftens und die Lebensziele der Familie bestehen nebeneinander, wobei in der Regel zwei Hauptziele konkurrieren, nämlich die Befriedigung der Bedürfnisse der Familie und ihrer Mitglieder und die Erhaltung des Familienbetriebes als sozioökonomisches System. Je nach Situation ist in jedem Einzelfall mit einem sehr unterschiedlichen Spannungsverhältnis zu rechnen, das ein Bündel von komplementären oder konkurrierenden, allenfalls aber auch indifferenten Zielen ergibt, welche für die Unternehmensentscheidungen jeweils sehr unterschiedlich relevant sein können.

Der Agrarökonom *Schmitt* (1989) betont insbesondere die entscheidende Rolle des Haushalts bei der Abstimmung zwischen den Ansprüchen der Besitzerfamilie und jenen des landwirtschaftlichen Betriebs („Haushaltskonzept des landwirtschaftlichen Betriebes“). *Hagedorn* (1992) stellt ein ähnliches Konzept des bäuerlichen Familienbetriebs vor, wonach in der Institution der bäuerlichen Familienwirtschaft (a) die Familie als soziales System, (b) der gemeinsame Haushalt der Familienmitglieder und (c) der landwirtschaftliche Betrieb als produktionstechnische Einheit miteinander verwoben sind. *Hagedorn* sieht in dem besonders kostengünstigen integrativen Regelungssystem, das die Familie in der bäuerlichen Agrarverfassung darstellt - insbesondere im Vergleich zu den hohen Verwaltungs- und Kontrollkosten agrarindus-

trieller Organisation der Landwirtschaft - den eigentlichen Vorteil der Familienbetriebe. Mit vergleichsweise niedrigeren Transaktionskosten erkläre sich die Persistenz des Familienbetriebs im Strukturwandel.

Gasson und Errington (1993, 18) legen den bäuerlichen Familienbetrieb als "farm family business" mit folgenden Kriterien fest:

1. Unternehmensbesitz und Geschäftsführung sind in der Hand natürlicher Personen.
2. Diese Personen sind durch Ehe oder Verwandtschaft miteinander verbunden.
3. Die Familienmitglieder (inkl. der/des Betriebsleiters/-leiterin) stellen Kapital für das landwirtschaftliche Unternehmen zur Verfügung.
4. Die Familienmitglieder (inkl. der/des Betriebsleiters/-leiterin) bringen ihre Arbeitskraft in den landwirtschaftlichen Betrieb ein.
5. Der Betrieb wird im Zeitablauf von Generation zu Generation weitergegeben.
6. Die Familienmitglieder leben auf dem landwirtschaftlichen Betrieb.

Gasson und Errington gehen nicht näher auf eine Abgrenzung verschiedener Formen des Familienbetriebs in bezug auf das Ausmaß der eingesetzten Familienarbeit, die Frage des Haupt- oder Nebenerwerbs in der Landwirtschaft bzw. der Erwerbsskombination ein. Gegen die Aufnahme eines Arbeitskriteriums, das auch Fremdarbeit in eine Definition des landwirtschaftlichen Familienbetriebs einbezieht, führen *Gasson und Errington* (1993, 14f) folgende Argumente ins Treffen:

1. Die Bedeutung von Fremdarbeitskraft in Familienbetrieben ist in der Praxis stark von Lebenszyklen der Familie und saisonellen Schwankungen abhängig. Eine Unterscheidung zwischen "family labour farms" und Betrieben, die von Fremdarbeitskräften abhängen, scheint nicht mit den reellen Erfahrungen der bäuerlichen Bevölkerung zu korrespondieren. Aus diesen Gründen sei eine Operationalisierung eines "family labour farm"-Konzepts schwierig.
2. Dagegen haben Familienbesitz und die Verfügungsmacht zur Betriebsführung eine zentrale Bedeutung in der Familienlandwirtschaft. Familienverhältnisse hätten eine wesentlich größere Bedeutung bei der Führung von Betrieben (v.a. auch in Hinblick auf die Hofnachfolge) als die Frage des Ausmaßes der Fremdarbeitskraft am Betrieb.
3. Kapital v.a. in Form von Maschinen habe immer mehr die Bedeutung der Arbeitskraft ersetzt. Früher hatte v.a. die Arbeitskraft, aber auch der Boden, als Produktionsfaktoren

eine wesentlich größere Rolle gespielt. Es waren die Betriebe wesentlich stärker von der Anzahl der Kinder, deren Alter und Position in den Familienstrukturen, vom Alter und der Gesundheit des Betriebsleiterhepaares abhängig. Größere Kapitalabhängigkeit bedeutet eine geringere Abhängigkeit von Familienarbeitskräften. Die Mechanisierung habe die Abhängigkeit von der Fluktuation bei der Anzahl und Qualität der Arbeitskräfte im Lebenszyklus reduziert.

Gegen den letzten Punkt wendet *Djurfeldt* (1995, 5) ein, dass eine Verringerung der Anzahl der Arbeitskräfte oft nur dazu führe, dass die verbliebenen Arbeitskräfte umso mehr arbeiten. Eine tatsächliche Reduktion des Arbeitsanfalls ließe sich im historischen Kontext nicht in dieser eindeutigen Weise feststellen. Außerdem habe der Bedarf an Fremdarbeitskräften - dort wo die Familienarbeitskräfte nicht mehr ausreichen - auch bedeutende Konsequenzen für den bäuerlichen Haushalt und Betrieb. Fremdarbeitskräfte verlangen einen fixen Lohnansatz, eine Disponibilität wie bei Familienmitgliedern sei nicht gegeben.

Die indische Soziologin *Utsa Patnaik* (1987) entwickelte ein Konzept zur Definition bäuerlicher Familienbetriebe als "family labour farms", welches auf der marxistischen Arbeitstheorie basiert. Sie geht davon aus, dass jede Arbeitseinheit (jeder Tag, jede Stunde etc.) den gleichen Wert habe, wodurch auch alle arithmetischen Operationen ausgeführt werden können. *Patnaiks* Arbeit beruht auf der konkreten indischen Situation, in welcher die Bauern gewöhnlich Arbeitskräfte anwerben und gleichzeitig, d.h. nicht unbedingt zur selben Zeit, aber womöglich in derselben Saison, sie selber Erwerbsbeschäftigung als Landarbeiter auf anderen Betrieben suchen. Deshalb führt sie den Begriff "labour hiring" in die Diskussion ein. Dabei definiert sie den Netto-Arbeitskrafteintrag ("net labour hired in") als Differenz zwischen Arbeitskrafteintrag ("gross labour hired in") und der außerhalb des Betriebes geleisteten landwirtschaftlichen Arbeit ("gross labour hired out").

$$H' = H_i - H_o$$

H' = Netto Arbeitskrafteintrag ("net labour hired in")

H_i = Brutto Arbeitskrafteintrag auf den landwirtschaftlichen Betrieb ("gross labour hired in")

H_o = Brutto Arbeitskraft geleistet von den bäuerlichen Haushaltsmitgliedern auf anderen landwirtschaftlichen Betrieben („gross labour hired out“)

Die Einführung eines Netto Arbeitskrafteintrages beseitigt das Problem, dass es Betriebe gibt, die sowohl positiv auf Seiten von "hiring in" und "hiring out" sind. Dadurch kann man bei den bäuerlichen Familienbetrieben zwischen "net hirers in" und "net hirers out" unterscheiden.

Für den Fall, dass es sowohl keinen Brutto Arbeitskräfteintrag ($H_i=0$) wie auch keinen Bruttoarbeitskraftaustrag ($H_o=0$) gibt, handelt es sich offensichtlich um einen bäuerlichen Familienbetrieb („family labour farm with no hiring in and no hiring out“). Die folgenden Ausführungen beziehen sich nun auf Familienbetriebe, in denen H_i und/oder H_o von Null verschieden sind.

Der Netto Arbeitskräfteintrag (H' , "net labour hired in") kann weiters durch die insgesamt von der Familie im Beobachtungszeitraum am Betrieb geleistete Arbeitszeit (F) geteilt werden. Dabei erhält man u.a. Betriebe, die zwar "net hirers in" sind, aber deren "labour hired in" geringer ist, als jene von den Familienarbeitskräften am eigenen Betrieb erbrachte Arbeitsleistung („family labour farms with some hiring in“):

$$p = H'/F$$

Anhand des Quotienten p lassen sich vier unterschiedliche Typen von Betrieben unterscheiden:

1. $p > 1$: Hier liegen Betriebe vor, wo "net hired in" größer ist als der Arbeitsinput der Familienarbeitskräfte in den eigenen Betrieb. *Patnaik* spricht hier von "labour hiring farms".
2. $0 < p \leq 1$: "net hiring in" ist positiv, aber gleich groß wie oder kleiner als der Arbeitsinput der Familienarbeitskräfte in den Betrieb. Dieser Betriebstyp wird als "family labour farms with some hiring in" bezeichnet.
3. $-1 \leq p < 0$: "net hiring in" ist negativ, aber gleich groß wie oder kleiner als der Arbeitsinput der Familienarbeitskräfte in den eigenen Betrieb. Diese werden als "family labour farms with some hiring out" bezeichnet.
4. $p < -1$: "net hiring out" ist größer als der Arbeitsinput der Familienarbeitskräfte im eigenen Betrieb. *Patnaik* nennt diesen Typus "agricultural labour farms".

Patnaik hat diesen Ansatz für eine agrarisch dominierte Gesellschaft entwickelt. Tatsächlich lässt sich die Situation eines breiten agrarischen Arbeitsmarkts am ehesten in vorherrschend agrarisch dominierten Gesellschaften finden. Was jedoch in Westeuropa und den USA häufig vorkommt, ist der Nebenerwerb (Erwerbskombination, Pluriaktivität), wo der landwirtschaftliche Sektor mit anderen Wirtschaftssektoren verwoben ist. Um das Konzept von *Patnaik* anzupassen, müsste man H_o lediglich auf alle "off farm" Aktivitäten auch außerhalb der Landwirtschaft ausdehnen. Weiters könnte man damit nicht nur unselbständige Arbeit, sondern auch selbständige Arbeitsverhältnisse erfassen.

Patnaik's Ansatz hat einige Schwächen. Er geht von einer Konstante (Arbeitskraft) aus, die homogen nach der Arbeitszeit festgelegt wird. Zum Beispiel können mit dem Geld, welches Familienmitglieder außerhalb der Landwirtschaft verdienen, Landarbeiter angeworben werden. In diesem Fall würde nicht direkt die eigene Arbeitszeit am Betrieb das „Familienkriterium“ begründen, sondern die Reinvestition anderswo verdienten Geldes in den Betrieb. Weiters gibt es noch Motive, die nicht nur ökonomisch sondern auch soziokulturell bedingt sind, die zu "hiring in" oder "hiring out" führen. In Indien dürfen z. B. in einigen Kasten Witwen keine Feldarbeit verrichten, somit sind sie gezwungen, Arbeitskräfte anzuwerben, auch wenn sie theoretisch diese Arbeiten auch selber verrichten könnten.

Der bäuerliche Familienbetrieb wird in dem von *Atherya, Djurfeldt* und *Lindberg* (1991) entwickelten "notional family farm"-Konzept durch drei überlappende Einheiten gekennzeichnet, nämlich durch (i) die Produktionseinheit (Betrieb), (ii) die Konsumeinheit (Haushalt) und durch (iii) die Einheit der verwandtschaftlichen Beziehungen in der Familie. Die Autoren übernehmen die Grundstruktur des Konzepts von *Patnaik*, ersetzen das reine Arbeitskraftkriterium aber durch ein "reproduktives Kriterium" - d.h. entscheidend ist weniger der Arbeitsüberschuss oder das Arbeitsdefizit, sondern ob der finanzielle ökonomische Überschuss dazu ausreicht, die Reproduktion des Betriebes zu gewährleisten.

Dieser "notional family farm" Ansatz kombiniert das Arbeitskriterium mit einem reproduktiven Kriterium. Ähnlich wie der "farm family business"-Ansatz ist dieses Konzept idealtypisch, aber mehr als das. Es stellt eine formal-analytische Definition für den theoretischen Diskurs dar. Der Vorteil dieses Konzepts liegt darin, dass es relativ kontextfrei ist. Der Ansatz lässt sich z.B. auch auf einige Regionen Afrikas anwenden, wo einander die Produktions- und Konsumeinheit der Familien nicht überlappen. Daneben lässt sich die außerlandwirtschaftliche Erwerbstätigkeit in diesem Konzept erfassen. Probleme ergeben sich insofern, als sich der reproduktive Haushaltsbedarf meist nur subjektiv festlegen lässt. Außerdem gibt es dabei auch zeitliche und örtliche Abhängigkeiten.

2.1 Eine interdisziplinäre Betrachtung des landwirtschaftlichen Haushalts

Wie die historische und kontemporäre Debatte zum Familienbetrieb in der Landwirtschaft zeigt, ist die Verbindung von Haushalt und Betrieb eine wichtige Grundlage für eine interdisziplinäre Herangehensweise, welche heute auch in der Agrarsoziologie wichtig erscheint. Wesentlich für die Debatte des Familienbetriebes ist zweifellos die Frage nach Art und Ausmaß

des Einsatzes von Familienarbeit, daher sollen ökonomische und soziologische Überlegungen zum Einsatz der Familienarbeit einander ergänzen.

In ökonomischen Überlegungen zur Gleichgewichtsbildung, was den Einsatz der Familienarbeit betrifft, sind folgende Schritte zu beachten: Zunächst einmal ist ein Gleichgewicht zwischen dem Lohnanspruch der Familie und dem durch die landwirtschaftliche Produktion erzielbaren Arbeitseinkommen zu bilden. Weiters ist auch ein Vergleich der in der Landwirtschaft erzielbaren Einkommen mit einem regionalen Vergleichslohn anzustellen, der für Lohnarbeit von Familienmitgliedern außerhalb der Landwirtschaft erzielbar ist. Das allgemeine Denkprinzip hinter diesen Vergleichen ist jenes, dass die Familie durch den Einsatz einer zusätzlichen Arbeitsstunde in der Landwirtschaft auf alternative Verwendungen dieser Zeit, etwa in Form von Freizeit oder Lohnarbeit, verzichtet (Opportunitätskostenprinzip der Ökonomie). Weiters ist davon auszugehen, dass mit steigendem Einsatzniveau von Familienarbeit der Anspruch an die Entlohnung einer zusätzlichen Arbeitsstunde steigt und sich dadurch auch das aus dem vorhin beschriebenen Vergleich resultierende Haushaltsgleichgewicht beim Einsatz der Familienarbeit verschiebt (Marginalprinzip der Ökonomie). Diese haushaltsökonomischen Betrachtungen für den landwirtschaftlichen Familienbetrieb finden sich sehr ausführlich bei *Nakajima* (1986).

Viele landwirtschaftliche Haushalte setzen ihre Familienarbeit allerdings oft entlang der Verfügbarkeitsgrenze ein und kalkulieren keine Opportunitätskosten der Arbeit. Das heißt, dass das ökonomische Modell im engeren Sinne das Ausmaß des Einsatzes an Familienarbeit nicht hinreichend erklären kann. Einen wesentlichen Erklärungsbeitrag dazu liefern soziologische Konzepte. Tradierte Wertsysteme und automatisierte, nicht hinterfragte Verhaltensmuster sind wesentliche Determinanten des Arbeitseinsatzes und der Entwicklung des bäuerlichen Familienbetriebs insgesamt.

Verschiedene Arbeiten beschreiben die bäuerlichen Anpassungs- und Widerstandsleistungen in der Modernisierung (z. B. PONGRATZ 1992, KROISMAYR 1998, SCHALLBERGER 1996). Der Ansatz von *Schallberger* (1996) liefert einen sehr interessanten agrarsoziologischen Beitrag, indem er das Habituskonzept von *Bourdieu* (1994, S. 277ff) zur Analyse des Wertsystems der bäuerlichen Bevölkerung anwendet. Der Habitus einer Person umfasst stabile Denk-, Wahrnehmungs-, Orientierungs- und Verhaltensmuster, die im Rahmen objektiver schichtspezifischer Sozialisierungsbedingungen übernommen werden und auch bei sich ändernden Bedingungen stabil und wirksam bleiben. Handeln läuft demnach in der Mehrzahl der Fälle überwiegend automatisch und unbewusst, d.h. habituell ab. *Schallberger* fasst in der Landwirt-

schaft weit verbreitete, traditionelle Denk- und Verhaltensmuster zum Begriff „Habitus Subsistenz“ zusammen. Damit soll ein Denken beschrieben werden, das ursprünglich in der Haus- oder Subsistenzwirtschaft begründet liegt. Charakteristisch für die Subsistenzwirtschaft ist die untrennbare Verbindung von Haus und Hof, d.h. von landwirtschaftlichem Betrieb und bäuerlicher Familie, wobei das Wirtschaften überwiegend der Selbstversorgung und Existenzsicherung dient und nur Überschüsse auf dem Markt verkauft werden.

Bei Entscheidungsfindungen z.B. im Zuge der Hofübergabe spielen persönliche Neigungen ebenso eine Rolle wie etwa agrarpolitische Signalwirkungen. Von großer Bedeutung ist ferner die innerfamiliäre Sozialisation. Dabei finden sich einerseits die Erziehung hin zur Landwirtschaft und die Erziehung weg von der Landwirtschaft. Zumindest wird die Erziehung hin zur Landwirtschaft durch die Familien im Hinblick auf das Hoferbe angestrebt.

Ein zentrales Element des Habitus Subsistenz auf die **Ökonomie** bezogen und als Verhaltensmotivation formuliert ist das Bestreben, den Bruttoertrag zu mehren und nicht Nettogewinne zu maximieren. Es besteht weiters eine spezifische Einstellung zum Markt. Tauschprozesse werden moralisch gewertet, die Landwirtschaft erwartet einen „gerechten Preis“ für ihre Produkte. Demzufolge werden Marktbeziehungen marginalisiert und Gebrauchswerte an Stelle von Tauschwerten produziert. Der Arbeitskräfteeinsatz erfolgt ohne ein Denken in Opportunitätskosten. Damit hängt das Motiv zusammen, den Arbeitseinsatz nicht nach Grenznutzen – sondern nach Gesamteinkommenskriterien zu dosieren. In Hinblick auf die Organisationsstruktur des Betriebes werden Erwerbszweige, die nach den Gesetzen des Marktes ineffizient sind, dennoch aufrechterhalten.

Charakterisiert man den Habitus Subsistenz im Hinblick auf die Natur, so weisen Bäuerinnen und Bauern ein primäres ökologisches Bewusstsein auf, das mit ihrer Arbeit in und mit der Natur verknüpft ist. Zwar erzeugt eine naturextrahierende Arbeit nicht per se ein nachhaltiges Denken, erst durch die spezielle Ausrichtung der landwirtschaftlichen Familie auf die Generationenfolge erfährt der Naturbezug einen nachhaltigen Charakter. Das nachhaltige Denken schließt aber nicht direkt die Berücksichtigung negativer Externalitäten der Landwirtschaft ein.

Auf die **Zeit** bezogen, umfasst der Habitus Subsistenz das Motiv der Hofübergabe von Generation zu Generation.

Der traditionelle Habitus führt zu einer weitgehend passiven Haltung gegenüber den Möglichkeiten des Marktes, gleichzeitig aber zu einer positiven Perzeption von Tradition, Natur-

verbundenheit, Pflichtbewusstsein gegenüber der Familie und Freude am bäuerlichen Leben. Ähnlich sieht *Pevetz* (1991) vier „Kardinal-eigenschaften“ der bäuerlichen Bevölkerung, nämlich Schicksalsfestigkeit, Familiensinn, Sparsamkeit und Dauerhaftigkeit.

Dem traditionellen Habitus steht ein „moderner Habitus“ gegenüber, der stärker individualisiert, in größerem Ausmaß an der Marktökonomie orientiert und weniger an die familiale Tradition gebunden ist. Damit sind die beiden Eckpunkte eines Werte- und Orientierungssystems in der Landwirtschaft skizziert. Tatsächlich gibt es aber auch Mischformen, die für Marktinnovationen besonders produktiv sind („die Tradition vermarkten“).

2.2 Die ökofeministische Debatte des landwirtschaftlichen Familienbetriebs

Was die Diskussion der Lage der Bäuerin und damit zusammenhängende Sichtweisen des landwirtschaftlichen Familienbetriebs betrifft, so spielen in der Agrarsoziologie ökofeministische Ansätze eine große Rolle. Diese Ansätze kritisieren zunächst die Herangehensweise der Agrarökonomie, welche die Haushaltsseite weitgehend außer Acht lässt und sich überwiegend auf die wirtschaftlich-technische Seite des landwirtschaftlichen Familienbetriebs beschränkt. Wie bereits gezeigt wurde, ist die besondere Berücksichtigung der Haushalts- und Familien-seite zwar ein wesentlicher Inhalt der Debatte insgesamt, die feministische Position geht aber über diesen Punkt hinaus und kritisiert, dass die sozialgeschlechtliche Arbeitsteilung auf den landwirtschaftlichen Familienbetrieben in der sozialwissenschaftlichen Diskussion zu wenig Beachtung findet (vgl. OEDL-WIESER 1997).

Feministische Ansätze zum landwirtschaftlichen Familienbetrieb haben mit der Kritischen Theorie gemeinsam, dass der landwirtschaftliche Familienbetrieb als einfache Warenwirtschaft (Familieneigentum und Disposition über die Produktionsmittel innerhalb der Familie, Familienarbeit, Produktion für den Markt) gesehen wird, die über Prozesse der indirekten Kommoditisierung in die Verwertungszusammenhänge der kapitalistischen Industriegesellschaft eingespannt ist. Im Gegensatz zur direkten Kommoditisierung, welche das Ende der Familienlandwirtschaft meint und eine völlige Industrialisierung bedeuten würde, beschreibt die indirekte Kommoditisierung die Abschöpfung des Mehrwerts aus der Landwirtschaft durch vor- und nachgelagerte Bereiche, wobei die Produktion immer stärker standardisiert wird und die eher klein strukturierte Familienlandwirtschaft durch Mehrarbeit und vergleichsweise geringeren Konsum überlebt (vgl. WHATMORE 1991).

Warum Frauen in der kommoditisierten Familienlandwirtschaft „übersehen“ werden und unsichtbar sind, führt *Sachs* (1983) in ihrem Buch „The Invisible Farmers. Women in Agricultural Production“ aus. Obwohl im landwirtschaftlichen Familienbetrieb die Trennung von Produktionssphäre und Reproduktionssphäre nicht wie in der übrigen Gesellschaft stattfand, wurde die Hausfrauenideologie, die sich Ende des 19. Jahrhunderts herausbildete, auf die landwirtschaftlichen Familienbetriebe übertragen. Die Hausfrauenideologie lieferte quasi die Rechtfertigung, den Bäuerinnen den Haushalt als angestammten Bereich zuzuweisen. Schließlich kam es auch zu einer Teilung der Beratung in eine „männliche“ Betriebsberatung und eine „weibliche“ Haushaltsberatung. So haben Agrarberatung und Agrarwissenschaft die sich herausbildende sozialgeschlechtliche Arbeitsteilung unterstützt. Mit der zunehmenden Kommoditisierung und Standardisierung der landwirtschaftlichen Produktion wurde die marktorientierte Landwirtschaft Männersache und den Frauen wurde die Be- und Verarbeitung entzogen. Verstärkt wurde dieser Prozess durch die mit der Kommoditisierung zusammenhängende stärkere logische und räumliche Trennung der landwirtschaftlichen Produktion für die Industrie von der Hausarbeit.

Auf der Basis dieses feministischen Grundverständnisses des landwirtschaftlichen Familienbetriebes ist der Subsistenzansatz bzw. die Subsistenzperspektive (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN & MIES 1997) der wichtigste ökofeministische Beitrag zur deutschsprachigen Agrarsoziologie. In den Begriff der Subsistenz (Subsistenz- oder Lebensproduktion) fallen alle unbezahlten und lebensnotwendigen Tätigkeiten der Selbstversorgung in Haus, Garten, Werkstatt, auf dem Feld und im Stall. Der Kapitalismus brauche diese nicht-kapitalistischen Milieus zur (fortgesetzten) Akkumulation des Kapitals. Dieser Ansatz wurde in Anlehnung an *Rosa Luxemburgs* Imperialismustheorie formuliert: „Der Kapitalismus bedarf zu seiner Existenz und Fortentwicklung nichtkapitalistischer Produktionsformen in seiner Umgebung. Aber nicht mit jeder dieser Formen ist ihm gedient. Er braucht nichtkapitalistische soziale Schichten als Absatzmarkt für seinen Mehrwert, als Bezugsquellen seiner Produktionsmittel und als Reservoirs der Arbeitskräfte für sein Lohnsystem“ (LUXEMBURG 1923, S. 289). Während bei *Luxemburg* in erster Linie die noch nicht vom kapitalistischen Konkurrenzkampf unterworfenen Kolonien den Bezugspunkt darstellen, so steht im Subsistenzansatz die von Frauen erbrachte, unbezahlte Subsistenz- bzw. Reproduktionsarbeit im Zentrum. Subsistenz ist damit als ein kritischer politisch-ökonomischer Begriff zu interpretieren, der die auch in marxistischen Theorien systematisch ausgeblendeten Formen der gesellschaftlichen Arbeit sichtbar machen sollte. Gerade weil die Subsistenzarbeit nicht entlohnt wurde und keinen Mehrwert abwarf, sicherte sie

dem Kapital einen Extraprofit, da so die Reproduktionskosten der Arbeitskraft zum Teil in die Privatsphäre externalisiert werden konnten. Ausbeutung war demnach nicht mehr nur für den Lohnarbeitsbereich bestimmend, sondern auch in der Familie anzutreffen. Markt- und Subsistenzproduktion waren zwei Seiten einer Medaille und bildeten die Grundlage der kapitalistischen Akkumulation (PARSDORFER, 1997, S. 30f).

Der Begriff Hausfrauisierung steht im Subsistenzansatz einerseits für diesen Prozess der Ausbeutung der Subsistenzproduzentinnen im Kapitalismus - bei den Bäuerinnen betrifft dies Hausarbeit und Heimarbeit sowie die Bäuerinnenarbeit am Betrieb. Andererseits wird damit auch beschrieben, dass im Zuge der fehlenden oder schlechten Bezahlung des Produkts der Arbeit, diese Subsistenzarbeit am Markt und in der Gesellschaft unsichtbar gemacht wird. Damit erscheint der Subsistenzansatz vordergründig als eine Kapitalismus- und Globalisierungskritik. Es ist aber auch eine feministische Analyse, da diese Ausbeutung nicht neutral gesehen und etwa der unsichtbaren Hand des Marktes zugeschrieben wird, sondern es werden die dahinter stehenden patriarchalen Machtverhältnisse thematisiert. Der Subsistenzansatz wird dann dort zur Subsistenzperspektive, wo er eine gesellschaftliche Utopie in der Form alternativer Axiome einer subsistenzorientierten Gesellschaft vorschlägt: Tausch statt Markt, Kooperation statt Konkurrenz, kleinräumiges Wirtschaften statt internationaler Handel, Verknüpfen von Ökonomie mit Moral, Nachhaltigkeit statt unbegrenztes Wachstum – ins Zentrum soll die Subsistenz von Natur und Mensch rücken.

Bald wurden Einwände von politisch-feministischer Seite gegen die Subsistenztheorie als Form einer feministischen Gesellschaftstheorie formuliert. *Parsdorfer* (ebenda, S. 31) moniert, dass es den Vertreterinnen der Subsistenztheorie weniger um den Zusammenhang von Produktion und Reproduktion ginge, sondern um Befreiungspotentiale, welche in der Subsistenzarbeit lägen. Aus einer politisch-ökonomischen Analyse würde eine moralisch aufgeladene Revolutionstheorie. Subsistenzarbeit wäre nicht mehr ein notwendiges Übel einer auf Verkauf der Ware Arbeitskraft basierenden Gesellschaft. Sie würde zur Grundlage für die Überwindung der kapitalistischen „Männerwirtschaft“. Während das Leben der Frau durch die „Lebensproduktion“, d.h. Geburt, Kinderaufzucht, Sammeln und Anbau von Lebensmitteln geprägt sei, bewiese der Mann seine Unfähigkeit, Leben zu produzieren und sei auf die gewaltsame Aneignung der Produkte der wahren Produzentinnen angewiesen. Damit regiere nicht mehr der Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital, sondern der Antagonismus zwischen den Geschlechtern auf der Grundlage ihres unterschiedlichen Gegenstandsbezugs (ebenda). Dieses manichäische Weltbild gehe von einer strengen Dichotomie der Geschlech-

ter auf biologischer Grundlage aus. Für Transgender bleibe dabei wenig Platz. Die Mystifizierung der weiblichen Lebensproduktion führe zu einer Neubewertung weiblicher Arbeit. In einer „verallgemeinerten Subsistenzproduktion“ und durch „regionale Autarkie“ sollten „Last und Lust“ der Arbeit zusammenfallen, Arbeit und Freizeit eine untrennbare Einheit bilden (ebenda). Dies führe zu einer strukturellen Technik- und Industrie-feindlichkeit (die Technik als männliches Teufelswerk) des Subsistenzansatzes, aber auch zu einer Skepsis gegenüber urbanen Lebensentwürfen ganz allgemein.

Fasst man die Stellung des Subsistenzansatzes zum landwirtschaftlichen Familienbetrieb zusammen, dann muss betont werden, dass zur beschriebenen Thematisierung der Bäuerinnenarbeit in Haus und Hof in der Kommoditisierung noch ein positives Leitbild des bäuerlichen Wirtschaftens für den perspektivischen Teil des Subsistenzansatzes hinzukommt. In Bezug auf die bäuerliche Ökonomie enthalte der Begriff „Familienwirtschaft“ auch als Kern die Anerkennung der Subsistenzwirtschaft als Ökonomie (BENNHOLDT-THOMSEN & MIES 1997). In dieser positiven Interpretation des Begriffs steckt die Annahme, dass der Arbeit der Frau nicht ihr ökonomischer Wert abgesprochen wird und die Annahme, dass der Mann ebenfalls Subsistenzarbeit verrichtet. Mögliche Wege zu einem kooperativen, gemeinsamen Wirtschaften im Sinne der Subsistenzperspektive werden in verschiedenen Formen der Erwerbskombination und der direkten Vermarktung von Produkten aus biologischem Landbau gesehen. Innerhalb der Subsistenzansatzes wird die bäuerliche Ökonomie auch deswegen positiv betrachtet, weil vielfach – natürlich regional sehr unterschiedlich – noch eine breite Produktpalette aufrechterhalten wird, auch wenn sich diese rein ökonomisch oft nicht „rechnet“. Es gibt also durchaus aus den landwirtschaftlichen Traditionen heraus eine Anknüpfung zur Subsistenzperspektive.

3 Die Entwicklung der bäuerlichen Familienbetriebe – Ein- und Ausblick

Die österreichische Landwirtschaft ist aufgrund der vergleichsweise ungünstigen topographischen und klimatischen Verhältnisse strukturell benachteiligt. Mehr als 70% der Staatsfläche fallen unter die EU-Kategorie Berggebiet und sonstiges benachteiligtes Gebiet. Wettbewerbsfähige kapitalistisch-industrielle Produktionsformen lassen sich unter diesen Rahmenbedingungen nur in wenigen Regionen durchsetzen. Ein durchschnittlicher Betrieb bewirtschaftet in Österreich gerade 17 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche. Nur 1,3% der Betriebe verfügen

über mehr als hundert Hektar, in Deutschland sind das immerhin 4,2%, im Vereinigten Königreich 16,5%.

Im Jahr 2001 waren insgesamt ca. 183.000 Arbeitskräfte in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt, davon sind 86 % familieneigene Arbeitskräfte (BMLFUW 2002). Der überwiegende Teil der Arbeit wird insbesondere bei den kleineren und mittleren Betrieben heute von Familienmitgliedern geleistet. Das landwirtschaftliche Gesindewesen (Knechte und Mägde) ist seit dem Zweiten Weltkrieg, spätestens jedoch seit dem großen Wirtschaftswachstum der fünfziger und sechziger Jahre weitgehend verschwunden. Noch im letzten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts reduzierte sich in Österreich die Zahl der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte um ungefähr die Hälfte.

Zusätzlich macht sich eine weitere Entwicklung in der wachsenden Bedeutung der Nebenerwerbslandwirtschaft bzw. der Erwerbskombination bemerkbar. Etwa 60% aller landwirtschaftlichen Betriebe werden heute im Nebenerwerb geführt. Regional z.B. im Tiroler Oberland und im Südlichen Burgenland liegt dieser Anteil bereits bei mehr als 80%. Daraus ergeben sich zunächst Folgen für das soziale Leben in diesen landwirtschaftlichen Haushalten (z. B. durch Pendeln, Arbeitsteilung innerhalb der Familie und Mehrbelastung). Schließlich stellt sich die Frage, ob es sich beim Nebenerwerb um eine Stufe vor dem Aussteigen aus der Landwirtschaft handelt oder um eine relativ stabile Struktur. Zur Analyse dieser Frage muss man zwischen agrarstruktureller und individueller Ebene unterscheiden. Während die Nebenerwerbslandwirtschaft insgesamt ein stabilisierender Bereich im Strukturwandel ist, weisen Nebenerwerbsbetriebe auf individueller Ebene eine signifikant höhere Wahrscheinlichkeit auf, aus der Landwirtschaft auszuschneiden, als Vollerwerbsbetriebe (vgl. WEISS 1999). Dies betrifft insgesamt kleinere Betriebe, in die bereits seit einiger Zeit weniger investiert wurde und die Orientierung von der Landwirtschaft weg auch innerhalb des Lebenszyklus der Familie schon weitgehend stattgefunden hat, so dass keine potentiellen Nachfolger für die Landwirtschaft mehr gegeben sind.

Es lassen sich drei wesentliche Haushaltsstrategien der Familienbetriebe unterscheiden: a) Professionalisierung der landwirtschaftlichen Tätigkeit, b) Rückzug aus der landwirtschaftlichen Produktion und c) stabile Reproduktion des landwirtschaftlichen Betriebes (DAX et. al. 1993). Während der Rückzug aus der Landwirtschaft so wie eben dargestellt, über den Lebenszyklus der Familie stufenweise erfolgt, beschreibt die Strategie der stabilen Reproduktion Haushalte, bei welchen nur unbedeutende Veränderungen im Zeitablauf festzustellen sind, was einerseits in einem starken Habitus Subsistenz als Wertorientierung liegen kann (traditio-

nelle Wertorientierung bei starker Familientradition und/oder geringer Markteinbindung der Landwirtschaft) oder einfach eine „Warteposition“ darstellt, in der noch nicht entschieden ist, ob sich die nächste Generation nicht doch für eine Professionalisierungsstrategie entscheidet. Die Professionalisierung des Haushalts kann nun in zwei Richtungen gehen. Einerseits ist die Strategie des Wachstums über Intensivierung und Vergrößerung der Produktion bei einem Teil dieser Haushalte erkennbar, andererseits ist eine Professionalisierung auch bei gleichzeitiger Extensivierung der eigentlichen Produktion, aber Intensivierung der Kommunikation mit dem Markt oder der Zusammenarbeit mit anderen Haushalten möglich.

Der letztgenannte Bereich ist eine Form der Professionalisierung, die insbesondere auch für Haushalte mit Klein- und Mittelbetrieben interessant ist. Hier lag auch eine wesentliche weitere Entwicklung des letzten Viertels des zwanzigsten Jahrhunderts, in dem sich eine Reihe von Innovationen in der Landwirtschaft herausbildete. Zunächst ist ein Bedeutungsgewinn der biologischen Landwirtschaft festzustellen. Vom einem stark ideologisch geprägten Randgruppen- und Pionierbereich entwickelte sich die Biolandwirtschaft zu einem allgemein akzeptierten System der Landbewirtschaftung. Derzeit werden in Österreich rund 9% aller Betriebe biologisch bewirtschaftet (BMLFUW 2002, S. 138). Sehr oft mit der Biolandwirtschaft verbunden, aber auch unabhängig von ihr findet als weiterer Innovationsbereich eine Reintegration von Be- und Verarbeitungsprozessen in die Landwirtschaft statt. Neue Formen der Kooperation zwischen landwirtschaftlichen Haushalten, sowie auch zwischen Produzenten und Konsumenten dienen der besseren Produktion, Bearbeitung und Vermarktung. In für den Fremdenverkehr günstiger Lage wird das landwirtschaftliche Einkommen mit Einkommen aus Tourismus, z. B. durch Beherbergung und Ausschank, kombiniert. In diesen innovativen Bereichen wird die sektorale Sicht immer mehr aufgegeben und die landwirtschaftlichen Haushalte gehen Kooperationen mit dem lokalen Gewerbe ein. Diese integrative Sicht der Entwicklung der landwirtschaftlichen Haushalte im regionalen Kontext wurde in Österreich bereits durch die Förderaktion des Bundes für eine Eigenständige Regionalentwicklung in den achtziger Jahren unterstützt. Ein ähnlich vernetztes Regionalentwicklungsprogramm stellt die Gemeinschaftsinitiative LEADER+ der EU dar. Über Sektorgrenzen hinweg werden von lokalen Gruppen eigenständige regionale Entwicklungsstrategien und Projekte entwickelt. Im Zuge dieser Entwicklungen steigen natürlich gleichzeitig die Anforderungen an die landwirtschaftlichen Haushalte, was ihre soziale Kompetenz bei der Mitarbeit in der Definition von Projekten und regionalen Entwicklungsinitiativen betrifft.

Die österreichische Landwirtschaft ist durch eine familienwirtschaftliche Struktur mit der Dominanz kleiner und mittelgroßer Betriebe geprägt. Auch die offiziellen Leitbilder der Agrarpolitik in der EU und in Österreich sind durch die Betonung des Familienbetriebs und seiner Sicherung durch die Agrarpolitik geprägt. Die EU-Marktordnungsmaßnahmen, die Ausgleichszulage für benachteiligte Gebiete und Berggebiete oder Förderungen aus den Umweltprogrammen richten sich überwiegend nach der produzierten Menge, der bewirtschafteten Fläche oder dem Tierbesatz. Diese Maßnahmen sichern zwar auch die Existenz der kleineren und mittelgroßen Betriebe, welche unter liberalen kapitalistischen Wettbewerbsbedingungen ansonsten keine Chance hätten, allerdings fließen, was die Verteilung der Fördermittel betrifft, bei diesem Förderungsansatz die meisten Mittel zu den größeren Betrieben. In diesem Zusammenhang muss auch erwähnt werden, dass dieses System der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU sehr teuer ist. Fast die Hälfte des gesamten EU-Budgets wird dafür aufgewendet.

Trotz der starken Unterschiede in der Landwirtschaft bei Strukturen, Spezialisierungen und Einkommen haben Landwirtinnen und Landwirte in der Familienwirtschaft eine Reihe von Gemeinsamkeiten. Diese Gemeinsamkeiten sind Wert-, Orientierungs- und Handlungsmuster, die man als traditionellen landwirtschaftlichen Habitus bezeichnen kann. Hier ist zunächst die Bedeutung des landwirtschaftlichen Erfahrungswissens zu nennen, das von Generation zu Generation weitergegeben wird. Dadurch sind auch eine stärkere Orientierung der Jugend an der Rolle der Eltern und das Hineinwachsen in die Rolle des Bauers oder der Bäuerin möglich. Trotz voranschreitender technischer Innovation veraltet dieses Wissen nicht so schnell wie in anderen Berufen, vor allem ist es auch orts- und hofspezifisch, was mit der unterschiedlichen Ausstattung des Hofes mit natürlichen Ressourcen zusammenhängt. Gemeinsam ist den Bäuerinnen und Bauern auch die Erfahrung in ihrem Beruf in Bezug auf die Nutzung der Natur. Durch die Bindung dieser Erfahrung an das Denken in Generationen entsteht ein primärökologisches Bewusstsein. Die sozialen Beziehungen auch außerhalb der Familie definieren sich in der Familienlandwirtschaft stärker über die Arbeit als in anderen Berufen. Eine stärkere Einbettung in ein lokales Normensystem hängt damit zusammen. Die traditionellen Wertemuster sind zunächst Muster des Bleibens und Bewahrens.

Es gibt aber auch Sogkräfte im Bereich der Werte- und Verhaltensmuster. Meist gelingt es den landwirtschaftlichen Familien, lediglich nur einen Hofnachfolger bzw. eine Nachfolgerin hin zur Landwirtschaft zu sozialisieren (vgl. DIRSCHERL 1997). Vor allem die steigende Bildung der sogenannten weichenden Erben, die damit zusammenhängende steigenden außer-

landwirtschaftlichen Einkommensaussichten sowie Mobilität und der Wunsch, ein selbstbestimmtes Leben außerhalb von Zwängen der Generationenfolge und Tradition zu leben, wirken als Sogkräfte, die mit dem Begriff der Individualisierung zusammengefasst werden können. Weiters sehen sich heute viele junge Frauen in einem Spannungsfeld zwischen einer prinzipiell positiven Kombinationsmöglichkeit von Arbeit und Familie auf der einen Seite sowie den großen körperlichen Anstrengungen, die mit der Landwirtschaft verbunden sind und dem gleichzeitigen Zwang zum Einordnen in ein System des überwiegend patriarchalen Charakters in der Landwirtschaft auf der anderen. Tatsächlich kommt es bei dieser Bewertung aber nicht so stark auf die Einschätzungen der in der Landwirtschaft Verbliebenen an, sondern auf die jener, die aus der Landwirtschaft weichen. Was die sozialgeschlechtliche Arbeitsteilung im Hinblick auf Entscheidungskompetenzen betrifft, so zeigt sich bei Befragungen eine weitgehende Dominanz der Männer bei den betrieblichen Entscheidungen (vgl. GOLDBERG 1997, OEDL-WIESER 1997). Eine gewisse Besserstellung und Gleichstellung ergibt sich seit den siebziger Jahren mit der verstärkten Entwicklung von Vermarktungs- und Bearbeitungsinitiativen als Professionalisierungsstrategie eines Teiles der landwirtschaftlichen Haushalte und da vor allem im Zuge der Entwicklung der biologischen Landwirtschaft. Dabei ist es den Frauen gelungen, Terrain für ein eigenständiges und partnerschaftliches Wirtschaften zurückzugewinnen. Parallel dazu hat sich auch seit den achtziger Jahren insgesamt das entsprechende Bild der Bäuerin in landwirtschaftlichen Fachzeitschriften gewandelt (GAMAUF 2000).

Eine grundlegender Einfluß auf die Entwicklung der bäuerlichen Familienwirtschaft geht vom Ausmaß weiterer Produktstandardisierung und Industrialisierung der Landwirtschaft in der Folge biologischer und technischer Innovationen bei gleichzeitiger Liberalisierung und Globalisierung der Märkte aus. Art und Intensität der Wirkung dieser Entwicklungen auf die Landwirtschaft hängen stark von der Agrarpolitik ab. Der aktuellen Diskussion ist unter anderem die Absicht der Entkoppelung der Fördermittel von Flächen und Tierbeständen zu entnehmen. Die Vertreter dieser Richtung argumentieren mit der damit einhergehenden Möglichkeit, eine größere Verteilungsgerechtigkeit und höhere Effizienz bei der Verteilung der finanziellen Mittel erreichen zu können. Sollte sich diese Reformlinie durchsetzen, wird die Diskussion um den bäuerlichen Familienbetrieb in Zukunft noch mehr an Bedeutung gewinnen. Eine weitere wichtige Frage ist jene nach den zukünftigen Partnern der bäuerlichen Familienwirtschaft im Hinblick auf die Entwicklung der Ernährungssituation insgesamt. In Zusammenhang mit den letzten Nahrungsmittelkrisen zeichnet sich ein Erstarren des Konsumentenschutzes und der Umweltbewegung als Neue Soziale Bewegungen ab. Wie weit wird

es der Landwirtschaft gelingen, Konsumentenschutz und Umweltbewegung nachhaltig als Partner zu gewinnen?

Literatur

- AEREBOE, Friedrich: Landwirtschaftliche Rentabilitätsfragen, Berlin 1901
- AEREBOE, Friedrich: Beiträge zur Wirtschaftslehre des Landbaus, Berlin 1905
- AEREBOE, Friedrich: Allgemeine landwirtschaftliche Betriebslehre, Berlin 1917
- AEREBOE, Friedrich: Agrarpolitik, Berlin 1928
- ATHERYA, Venkatesh B.; DJURFELD, Göran; LINDBERG, Staffan: Barriers Broken: Production Relations and Agrarian Change in Tamil Nadu, New Delhi 1991
- BENNHOLDT-THOMSON, Veronika; MIES, Maria: Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive. München 1997
- BOURDIEU, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Suhrkamp 7.Aufl. Frankfurt am Main 1994
- BRANDT, Hartmut: Von Thaer bis Tschajanow. Wirtschaftslehren arbeitsintensiven Landbaus, Kiel 1990
- BUNDESMINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT, UMWELT UND WASSERWIRTSCHAFT (BMLFUW): Grüner Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 2001, Wien 2002
- BUTTEL, Frederick H.; LARSON, Olaf; GILLESPIE Jr., GILBERT W.: The Sociology of Agriculture. Contributions in Sociology No. 88, New York-Westport-Connecticut, London 1990
- DAVID, Eduard: Socialismus und Landwirtschaft, 1. Band, Die Betriebsfrage, Berlin 1903
- DAVID, Eduard: Sozialismus und Landwirtschaft, Leipzig 1922
- DAX, Thomas; NIESSLER, Rudolf; VITZTHUM, Elisabeth: Bäuerliche Welt im Umbruch. Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte in Österreich. Forschungsbericht Nr. 32 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien 1993.
- DIRSCHERL, Clemens: „Ohne Frau ist's aus“ – Ehelosigkeit und bäuerliche Familienwirtschaft. Fallstudie zur Lebenssituation lediger Landwirte im Hohenloher Land. In: KUTSCH, Thomas (Hg.): Land- und Agrarsoziologisches Symposium, Röttgen-Bonn 1997
- DJURFELDT, Göran: Defining and Operationalising Family Farming - the view of a sociologist, 16th Congress of the European Society for Rural Sociology, Prague 1995
- GAMAUF, Sigrid: Die Rolle der Bäuerin – Eine qualitative Inhaltsanalyse der in landwirtschaftlichen Fachzeitschriften veröffentlichten Meinung, Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur Wien, Wien 2000
- GASSON, Ruth; ERRINGTON, Andrew: The Farm Family Business, London 1993

- GOLDBERG, Christine: Bäuerinnen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne: Einstellungen zur Berufstätigkeit der Frau, zur Ehe und Familie, Wien 1997
- HAGEDORN, Konrad: Das Leitbild des bäuerlichen Familienbetriebes in der Agrarpolitik, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 40(1992), Heft 1, S. 53-86
- KAUTSKY, Karl: Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie, Stuttgart 1902
- KAUTSKY, Karl: Die Sozialisierung der Landwirtschaft, Berlin 1919
- KEMPER, Max: Marxismus und Landwirtschaft, Stuttgart 1973
- KONING, Niek: The Failure of Agrarian Capitalism: Agrarian politics in the United Kingdom, Germany, the Netherlands and the USA 1846-1919, London 1994
- KRAMMER, Josef: Analyse einer Ausbeutung I. Geschichte der Bauern in Österreich. In: "In Sachen" Nr. 1-2, Wien 1976
- KRAMMER, Josef: Landleben als Ideologie. Entwicklung und Funktion der Bauertumsideologie. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, ZAA 37, Frankfurt/Main 1989
- KROISMAYR, Sigrid: Überlegungen zur bäuerlichen Lebensform unter Bezugnahme auf die Nebenerwerbsbeschäftigung in einem oberösterreichischen Gemeindegebiet, Diplomarbeit an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 1998
- LAUR, Ernst: Landwirtschaftliche Betriebslehre für bäuerliche Verhältnisse, Aarau 1927
- LOPEZ, Ramon E.: Structural Models of the Farm Household That Allow for Interdependent Utility and Profit-Maximization Decisions, in: SINGH, Inderjit; SQUIRE, Lyn & John STRAUSS (Hrsg.): Agricultural Household Models. Extensions, Applications, and Policy, Baltimore/London 1986.
- LUXEMBURG, Rosa: Die Akkumulation des Kapitals, Gesammelte Werke, Bd. VI, Berlin 1923
- MÖVIUS, Regine: Methodische Grundlagen und Inhalte mikroökonomischer Theorien über die Allokation von Arbeit im bäuerlichen Familienbetrieb, Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur Wien, Wien 1990
- NAKAJIMA, Chihiro: Subjective Equilibrium Theory of the Farm Household, Amsterdam/Oxford/New York/Tokyo 1986.
- OEDL-WIESER, Theresia: Emanzipation der Frauen auf dem Land. Eine explorative Studie über Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge, Forschungsbericht Nr. 40 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien 1997
- PARSDORFER, Christine: Die letzte Kolonie. Frauenarbeit zwischen „alter“ Subsistenz und „neuer“ Verantwortungsethik. In: iz3w, Nr. 223, Freiburg im Breisgau 1997
- PARSON, Talcott: Essays in Sociological Theory, New York-London 1964
- PATNAIK, Utsa: Peasant Class Differentiation: A Study in Method with Reference to Haryana, Delhi 1987
- PEVETZ, Werner: „Agrarmoral“ und gesellschaftliches Wertesystem, in: Agrarische Rundschau

2/1991, 27-31.

- PLANCK, Ulrich; ZICHE, Joachim: Land- und Agrarsoziologie. Eine Einführung in die Soziologie des ländlichen Siedlungsraumes und des Agrarbereichs, Stuttgart 1979
- PONGRATZ, Hans: Die Bauern und der ökologische Diskurs. Befunde und Thesen zum Umweltbewusstsein in der bundesdeutschen Landwirtschaft. München/Wien 1992
- POPPINGA, Onno: Bauern und Politik, Frankfurt am Main-Köln 1975
- SACHS, Carolyn E.: The Invisible Farmers. Women in Agricultural Production. New Jersey 1983
- SCHALLBERGER, Peter: Subsistenz und Markt. Bäuerliche Positionierungsleistungen unter veränderten Handlungsbedingungen, Bern: Institut für Soziologie, Schriftenreihe Kulturosoziologie, Bern 1996.
- SCHMITT, Günther: Warum ist Landwirtschaft eigentlich überwiegend „bäuerliche Familienwirtschaft“, in: Berichte über Landwirtschaft Bd. 67 (1989), S. 161-219
- THAER, Albrecht: Grundsätze der rationellen Landwirtschaft, Berlin 1812
- THAER, Albrecht: Leitfaden zur allgemeinen landwirtschaftlichen Gewerbslehre, Berlin 1815
- TSCHAJANOW, Alexander W.: Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau, Berlin 1923
- TSCHAJANOW, Alexander W.: Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau, Nachdruck der Ausgabe Berlin 1923, Frankfurt/New York 1987
- TSCHAJANOW, Alexander W.: Peasant Farm Organisation, in: THORNER, Daniel; KERBLAY, Basile; SMITH, R. (Hg.): The Theory of Peasant Economy, Homewood 1966
- VON DIETZE, Constantin: Grundzüge der Agrarpolitik, Hamburg und Berlin 1967
- VON THÜNEN, Johann H.: Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie, Hamburg 1826
- WEISS, Christoph: Zum Ausscheiden landwirtschaftlicher Betriebe: Eine empirische Analyse. In: Agrarwirtschaft 48, 1999, 202-209
- WHATMORE, Sarah: Farming Women. Gender, Work and Family Enterprise, Hampshire-London 1991

Stefan Vogel,

Dipl.Ing. Dr., geb. 1957, Studium der Landwirtschaft in Wien, Universitätsdozent für Agrarsoziologie und Agrarökonomie an der Universität für Bodenkultur Wien, Lehr- und Forschungsaufenthalte in Italien, Slowenien und in den USA.

Institut für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität für Bodenkultur Wien, Gregor-Mendel Straße 33, A-1180 Wien, e-mail: stefan.vogel@boku.ac.at

Georg Wiesinger,

Dipl.Ing. Dr., geb. 1962, Studium der Landwirtschaft in Wien, Promotion in Agrarsoziologie, Mitarbeiter der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Lehrbeauftragter an der Universität für Bodenkultur in Wien, Schriftführer der Arbeitsgemeinschaft ländlicher Sozialforschung
Veröffentlichungen (Auswahl): Modelle einer Behindertenintegration im Bereich der Landwirtschaft (1991), Untersuchung zur Situation der Sozialen Betriebshilfe (1995), Struktur- und Wertewandel in der österreichischen Landwirtschaft (1999), Situationsanalyse zur ländlichen Armut (2000), Dörfliche Gemeinschaften und soziale Integration (2001).

Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Marxerg. 2, A-1030 Wien, e-mail: georg.wiesinger@babf.bmlfuw.gv.at